

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 4 (1928)
Heft: 15

Artikel: Treffbube ist Trumpf [Fortsetzung]
Autor: Wallace, Edgar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-833962>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Treffbube ist Trumpf

ROMAN VON EDGAR WALLACE / DEUTSCH VON E. Mc. CALMAN

7

„Sa, gebildet war er wohl,“ sagte der Oberst langsam, „es hieß sogar, daß er in Oxford studiert hätte, und ich würde es für sehr gut möglich halten. Er sprach wie ein Studierter.“

„Wissen Sie, ob er Verwandte in England besaß?“

Der Polizeipräsident sah den Oberst scharf an, und dieser zögerte einen Augenblick. Wieviel wußte dieser Mann? fragte er sich. Schließlich entschied er, daß es nicht schaden würde. Wenn er die ganze Wahrheit sagte.

„Nein, in England hatte er keine Verwandten mehr,“ sagte er, „nur einen Vater, der jedoch im Ausland lebte.“

„Aha, nun kommen wir endlich zu Tatsachen,“ sagte der Präsident und nahm einen Zettel zur Hand. „Wie hieß der Vater?“

Der Oberst schüttelte den Kopf. „Das kann ich leider nicht sagen, Herr Präsident,“ erwiderte er. „Ich wäre Ihnen gern gefällig gewesen, aber ich habe ebensowenig Ahnung, wie sein Vater hieß, als der Mann im Mond. Ich glaube, er lebte in Indien, denn Gregory erhielt Briefe von dort.“

„Hieß er denn Gregory?“

„Ja, es war aber sein Vorname, glaube ich,“ erwiderte der Oberst nach einigem Nachdenken. „Als er auf der Universität war, hat er irgend etwas ausgefressen und wurde fortgejagt. Dann ging er nach Paris und begann sich mit Malerei zu beschäftigen, aber dort kam er auch in Teufels Küche. Mehr weiß ich nicht von ihm.“

„Brüder hatte er keine, wie?“ fragte der Präsident.

„Nein, keine,“ sagte der Oberst entschieden. „Das weiß ich bestimmt, denn einmal hat er Gott gedankt, daß er das einzige Kind wäre.“

„Ich verstehe,“ nickte Sir Stanley. „Und Sie haben sich bisher keine Meinung darüber gebildet, wie oder warum er umgebracht wurde?“

„Nein, gar nicht,“ sagte der Oberst, verbesserte sich jedoch. „Ich habe natürlich Mutmaßungen aufgestellt, aber keine hat sich bewährt. So weit ich weiß, hatte er keine Feinde, obgleich er ein jähzorniger Kerl war, besonders wenn er sich gerade von einem Koks-Rausch erholte, dann hätte er sich mit seiner eigenen Großmutter gezannt.“

„Und Sie wissen auch nicht, warum er sich damals in London aufhielt? Scheinbar wohnte er nicht hier.“

Der Oberst zuckte die Achseln. „Nein, darüber kann ich Ihnen keine Auskunft geben, Herr Präsident.“

„Er war also kein Amerikaner?“ fragte der Präsident wieder.

„Nein, das könnte ich beschwören,“ erwiderte der Oberst.

Ein Schweigen entstand; der Oberst wartete, bis der Präsident es brach.

„Dann noch etwas,“ begann Sir Stanley langsam, „ich höre, Sie werden von einem geheimnisvollen Wesen belästigt, das sich ‚Pikbube‘ tituliert.“

„Treffbube,“ verbesserte der Oberst. „Diese Affenkomödie stört mich nicht im geringsten, das kann ich Ihnen versichern, Herr Präsident,“ fügte er verächtlich lächelnd hinzu.

„Ich habe mir aber eine Meinung über diesen ‚Treffbuben‘ gebildet,“ sagte Sir Stanley. „Ich habe die Aktenstücke über den Mord noch einmal eingehend geprüft und entdeckte dabei, wenn ich mich recht erinnere, daß auf der Leiche eines Spielkarte gefunden wurde.“

„Ja, das stimmt,“ sagte der Oberst, der sich dieser Tatsache in letzter Zeit häufig genug erinnert hatte, „der Treffbube war es.“

„Wissen Sie vielleicht, was der Treffbube zu bedeuten hatte?“ fragte der Polizeipräsident, aber der Oberst konnte mit gutem Gewissen diese Frage verneinen. Das Vorhandensein der Spielkarte auf der Leiche hatte ihm damals viel Kopfzerbrechen gemacht, er war jedoch noch immer nicht zu einer Lösung des Rätsels gekommen.

„Es gibt besonders in Paris eine Sorte Verbrecher, die sich dieser Art Handelsmarken bedienen — wußten Sie das?“ fragte der Präsident alsdann.

Der Oberst war plötzlich stumm geworden. Diese Tatsache war ihm unbekannt, trotzdem

er so gut in der Verbrecherwelt Bescheid wußte. „Ja, diese Männer haben ihre Zeichen, ihre Wappen gewissermaßen,“ sagte Sir Stanley. „Zum Beispiel, der Apache Flequier, der kürzlich in Nantes hingerichtet wurde, legte einen Dominostein — die Doppelsechs — neben sein Opfer.“

Davon wußte der Oberst auch nichts.

„Ich habe über diesen speziellen Fall nachgedacht,“ fuhr der Präsident fort, „und ich hatte gehofft, daß Sie mir vielleicht von Nutzen sein könnten. Die wahrscheinliche Lösung dieses Geheimnisses wäre meiner Meinung nach die, daß dieser unglückliche Mann von einem französischen Verbrecher von der Klasse, die ich Ihnen eben beschrieben habe, diesem brutalen Apachentyp, der in Frankreich so häufig zu finden ist, ermordet wurde. Warum der Mord verübt wurde,“ fuhr Sir Stanley fort, „während er nachlässig mit seinem Papiermesser spielte,“ er der Täter ist, was ihn dazu führte, und vor allem,

Mitteilungen eine neue und schrecklichere Gefahr erkannte, als sie ihm bisher je gedroht hatte. Er erhob sich in dem Bewußtsein, daß die Unterredung beendet war.

„Ich bin Ihnen sehr verbunden, Sir Stanley,“ sagte er, sich räuspierend. „Es ist sehr lebenswichtig von Ihnen, mich zu warnen, ich hoffe aber, Sie sind nicht der Meinung, daß ich irgendwelche unehrliche — — —“

„Diesen Punkt werden wir ein andermal besprechen,“ sagte der Beamte trocken, als Stafford King das Zimmer betrat. „Vielleicht zeigen Sie dem Oberst den Ausgang nach der Straße, King, sonst könnte er sich in eine der Zellen verirren. Guten Morgen, Oberst Boundary. Vergessen Sie nicht, was ich Ihnen gesagt habe.“

„Nein, das werde ich nicht so leicht vergessen,“ erwiderte der Oberst.

Trotz alledem gewann er sein Gleichgewicht ziemlich schnell wieder, so daß er bereits der Alte war, als er auf die Straße gelangte. Und

war eine Spielkarte, der Treffbube. Dann warf er die Karte ins Kaminfeuer und, zum Büffet hinübergehend, goß er sich mit zitternder Hand ein Glas Whisky ein.

XII.

Der Ankauf einer Klinik.

Das Gebäude, in welchem das schöne Heim von Oberst Boundary sich befand, war eines jener Häuser, wie man sie häufig im Londoner Westen findet. Im Erdgeschoß waren Läden, in der ersten Etage Büros, und die übrigen Stockwerke gehörten dem Oberst. Nach und nach hatte er alle andern Mieter aus dem Hause verdrängt, so daß nun eigentlich alle die vierzehn Wohnungen, die das Haus hatte, von ihm unter einem oder dem andern Namen gemietet waren. Manche darunter hatte er durch hohe Abstandssummen erworben, andere hatte er sich gesichert, als der Mietsvertrag des bisherigen Inhabers abgelaufen war, andere wieder durch Aftermieten. Das ganze Gebäude hatte er zu kaufen gesucht, da es ihm sehr nützlich gewesen wäre, aber da stieß er auf eine Uebertragungsurkunde, die ihn mit dem Gerichtshof für Vormundschaftssachen in Konflikt gebracht hätte, darum verzichtete er lieber darauf, als daß er eine Begegnung mit dieser Behörde und der damit verbundenen Öffentlichkeit riskierte.

Mit den Räumen der ersten Etage hatte er auch nicht viel mehr Glück gehabt. Drei alt-eingesessene Firmen hatten ihre Geschäftsräume darin — ein Häusermakler, eine Feldmesserfirma und ein Taxator. Die Büroräume der Feldmesserfirma Lee & Hol hatte er sich zu sichern versäumt, da er erst erfuhr, daß sie ihren Besitzer wechselte, als der neue bereits einzog. Aber es waren ruhige, solide Mieter, die ihr Bureau zwischen fünf und sechs Uhr jeden Abend schlossen, um es erst zwischen neun und zehn Uhr morgens wieder zu öffnen, und gerade die geachtete Stellung, die diese Firma in der Geschäftswelt hatte, gewährte Boundary einen gewissen Schutz.

Der jetzige Inhaber von Lee & Hols Büroräumen war ein kurzschichtiger, ältlicher, schweigsamer Mann, der scheinbar keinen andern Zweck im Leben verfolgte, als den äußerst großzügigen

Angeboten, die ihm Boundarys Agenten machten, als sie entdeckten, daß das Geschäft den Besitzer wechselte, ein „nein“ entgegenzusetzen. Boundary hatte sich in höchstgelegener Person die Büroräume angesehen, und zwar hatte er es verstanden, Ausreden zu erfinden, um die Zimmer mehrere Male besichtigen zu können. Dabei hatte er sich die Stellung der Möbel, die Anzahl der Angestellten und den allgemeinen Charakter des Geschäftes sorgfältig gemerkt. Diese Vorichtsmaßregeln hatte er getroffen, weil die Räume gerade unter seiner Wohnung lagen. Augenblicklich waren die Bureaus für Boundary wichtig, weil die drei Firmen neuerdings einen gemeinsamen Portier tagsüber angestellt hatten, der in einem kleinen mit Glastüren versehenen Raum auf der Treppe saß und die Wünsche aller drei Wohnungsinhaber nach Kräften befriedigte.

Boundary ging die Treppe hinunter und fand den ältlichen Mann noch in seinem kleinen Raum sitzend, wo er langsam und mühselig Freimarken auf einen Haufen Briefe klebte. Boundary rief ihn von seiner Arbeit ab.

„Hudson,“ sagte er, „haben Sie heute nachmittags jemand in meine Wohnung gehen sehen?“ Der Mann dachte nach.

„Nein, Herr Oberst.“

„Sind Sie die ganze Zeit hier gewesen?“

„Ja, seit ein Uhr habe ich mich nicht von der Stelle gerührt,“ sagte der Portier. „Keiner von unsern jungen Leuten wollte etwas von mir.“

„Sie sind auch nicht zur Post geschickt worden?“

„Nein, ich habe mich nur eine Sekunde entfernt, um diese Briefe aus Herrn Lees Büro zu holen.“

„Und Sie haben niemand die Treppe hinaufgehen sehen?“

„Nein, nicht seitdem Herr Silva hinunterkam,



Phot. Eckstein

OSTERMORGEN

wer ihn zum Verbrechen antrieb, sind alles Punkte, die mir äußerst schwierig aufzudecken scheinen. Sind Sie nicht auch meiner Meinung?“

„Gewiß, ich stimme ganz mit Ihnen überein,“ sagte der Oberst und feuchtete dabei seine trockenen Lippen an.

„Nun, was ich Ihnen sagen wollte, ist folgendes,“ sagte der Präsident, sich bin der Ansicht, daß dieser ‚Treffbube‘, wer er auch sonst sei, ein Verwandter des Ermordeten ist.“

Er sprach langsam und nachdrücklich, aber der Oberst blickte unverwandt auf den Tisch.

„Es ist zwar nicht meine Pflicht, Ihnen das Leben irgendwie zu erleichtern,“ fuhr Sir Stanley fort, „oder Ihnen in der Verfolgung des Wesens, das Sie belästigt, behilflich zu sein, aber da dieser Treffbube sich meiner Meinung nach in völlig ungesetzlicher Weise aufführt, und es meine Pflicht ist, ungesetzliche Handlungen zu unterdrücken, teile ich Ihnen freiwillig meine Vermutungen über diese Person mit.“

„Sie meinen also, daß Sie den Treffbuben für einen Verwandten von Koks-Gregory halten?“ fragte der Oberst heiser.

„Ja, das ist meine Meinung,“ sagte der Präsident.

„Und Sie glauben — — —?“

Der Polizeipräsident zuckte die Achseln. „Ich glaube, daß es äußerst gefährlich für Sie ist, Oberst,“ sagte er, „viel gefährlicher noch als die Polizei, weit gefährlicher auch als alle die klugen Menschen, die sich bemühen, Sie auf die Anklagebank und,“ fügte er hinzu, „wenn möglich an den Galgen zu bringen.“

Zu jeder andern Zeit hätte der Oberst lachend oder würdevoll Einwände gegen die Beschuldigung erhoben, die in den letzten Worten des Polizeipräsidenten gelegen hatte, aber jetzt war er ganz stumm vor Entsetzen, teils durch Sir Stanleys ernsten Ton, teils weil er durch dessen

doch hatte er einen tüchtigen Schreck bekommen. Die sonnigen Straßen waren an diesem Nachmittags voller Schatten. Die dröhnenden Glocken von Westminster, als sie die Zeit angaben, schienen ‚Treffbube‘ zu läuten, selbst die Räder der Autodroschke summten dieselben Worte. Zum ersten Male in seinem Leben war Oberst Boundary, als er in seine Wohnung nach dem Alibi-Platz zurückkehrte, ein Mann, dessen Selbstvertrauen erschüttert worden war.

Es war niemand zu Hause, als der eine Diener, den er tagsüber dort zu halten pflegte. Da Boundary eine Arbeit vorhatte, die schnell erledigt werden mußte, ging er sogleich in das Esszimmer, dessen Fenster nach der Straße hinausging. In einer der Wände war ein fester Geldschrank eingelassen. Diesen öffnete er, entnahm daraus eine Stahlkassette, die er auf den Tisch setzte. Im Kamin war, falls man heizen wollte, alles zurechtgelegt. Mit einem Streichholz brachte er es zum Brennen, obgleich der Tag ganz hübsch warm war. Dann begann er, die Kassette zu öffnen. Scheinbar war sie leer, aber er nahm seine Krawattennadel und steckte sie in ein winziges Loch, das dem Uneingeweihten entgangen wäre.

Bei dem Druck der Nadel sprang die Hälfte des Stahlbodens auf und ließ einen nicht sehr tiefen Hohlraum darunter frei. Der Oberst starrte erstarrt darauf. Es hatten zwei Briefe darin gelegen, die er aufgehoben hatte, um sie eventuell zu gebrauchen, wenn er einen widerspenstigen Agenten ducken wollte. Beide Briefe waren verschwunden. Er ließ die Finger unter die andere Hälfte gleiten, die er nicht geöffnet hatte, und fühlte eine Karte. Diese zog er heraus und sah sie an, dabei feuchtete er die plötzlich trocken gewordenen Lippen an.

Eine Minute lang starrte er unverwandt auf den Treffbuben, den er in der Hand hielt. Es



Mit einer am vordern Ende gespaltenen Bambusstange dreht der Berber die stacheligen »Berber-
leizen« ab

Die Karte war dort getrocknet worden, und die Feder, die daneben lag, war noch feucht. Darauf ging der Oberst in sein Schlafzimmer und zog Rock und Weste aus. In einer Schublade suchte er und nahm etwas heraus, das wie Hosenträger aus leichtem Stoff aussah. Diese

ließ er über seine Schulter gleiten und befestigte sie so, daß unter seinem linken Arm ein Pistolengalfer aus grober Leinwand hing. Aus einer zweiten Schublade holte er eine Pistole hervor, nahm das Magazin heraus und prüfte es, ehe er es wieder zurücklegte. Alsdann öffnete er die Mündungskappe und klemmte eine Patrone hin-

ein, nachdem er die Mündung sorgfältig geölt hatte. Die Pistole entschärfend, ließ er sie in den Galfer gleiten und zog Weste und Rock wieder an.

Es war lange her, seitdem der Oberst eine Waffe unter dem Arm getragen hatte, aber seine alte Geübtheit war geblieben. Er probierte vor einem Spiegel und war mit dem Resultat zufrieden. Dann steckte er ein Reservemagazin, das er vorher geladen hatte, in seine weite Westentasche. Darauf räumte er die übrigen Patronen hübsch ordentlich wieder in ihren Kasten ein, schloß die Schublade und ging in sein Zimmer zurück. Wenn das, was der Polizeipräsident ihm angedeutet hatte, auf Wahrheit beruhte, wenn dieser geheimnisvolle Besucher wegen der Koks-Gregory-Affäre auf ihn lauerte, sollte er warm empfangen werden.

Der Oberst war sonst nichts weniger als feige, aber daß diese unheimlichen Erlebnisse ihn schließlich etwas nervös machten, war nicht zu verwundern. Er zog einen Stuhl an den Tisch heran und setzte sich so, daß er die Tür im Auge behielt, dann nahm er ein Blatt Papier und begann rasch zu schreiben.

Dieser Mann war fast wie ein wandelndes Konversationslexikon, so vielseitig waren seine Kenntnisse. Nicht ein einziges Mal hielt er inne, um in einem Katalog nachzuschlagen. Er schrieb noch immer, als Crewe eintrat. Der Oberst sah auf.

(Fortsetzung auf Seite 6)

Eßbare Kaktusfrüchte

Rings um das Mittelmeer gedeiht ein zur Gattung der Fackeldisteln gehörender riesiger Kaktus, der mehrere Meter hoch werden kann und dessen einzelne Stengelabschnitte die Größe einer eiförmig in die Breite gezogenen Schuhsole erreichen. In Marokko hat diese Opuntia (*Opuntia ficus indica* Mill.) eine hervorragende Bedeutung. — Zunächst wird sie von den Eingeborenen zur Herstellung von Hecken verwendet. Zu diesem Zwecke werden einfach einige »Blätter« dieses verwilderten Gewächses abgeschnitten und auf einen niederen Erdwall gesteckt, der an diesen Stellen aufgeworfen wurde, wo später die Hecke stehen soll, welche schon kurze Zeit nachdem die Stecklinge gepflanzt wurden, eine für Menschen und Tiere gleich undurchdringliche, stachelstar-



Eine für Menschen und Tiere undurchdringliche, stachelstarrende Opuntienhecke

rende Wirrnis bildet. So stellt diese sonderbare Pflanze ein recht bequemes und billiges Mittel dar, um sichere Umzäunungen für das Vieh und eine zuverlässige Schutzmauer um die primitiven Behausungen anzulegen. — Das wunderbare Gewächs hat aber noch eine weitere wertvolle Eigenschaft: Just in der Zeit der allergrößten Sommerhitze, von Juli bis September, wenn in den Städten Schattentemperaturen von gegen fünfzig Grad Celsius das Leben aller Kreaturen zu einer drückenden Qual gestalten, wenn die dürregebrannte Erde nach Wasser lechzt und die Araber und Juden vergebens ihre Bittprozessionen abhalten, wenn die subtropische Sonne mit unbarmherziger Regelmäßigkeit ihr flüssiges Gold tagtäglich über das ausgedorrte Land ausgießt und die Luft über dem glühenden Boden flimmern macht, dann reifen in Opuntienstainen ungeschätzte herrlich saftige Früchte an den Rändern der scheibenförmigen Stengel. Da gehen die Berber und Araber in den üppigen Schilfwald am Flußufer und schneiden sich eine lange Bambusstange ab, die sie am oberen Ende in drei Teile spalten. Mit diesem einfachen Gerät drehen sie die tönnchenförmigen, eisgroßen, gelblich leuchtenden Früchte ab, so viel sie nur wollen. Ganze Maultierladungen davon wandern täglich in die Städte und überall in den engen, schmutzigen, menschengefüllten Cassen breiten die Händler auf dem bloßen Boden Häufchen von je ungefähr zehn solcher Früchte aus, deren widerhaktige Stacheln in der Hauptsache bereits entfernt sind. — Nun schürpen in ihren wallenden Burussen und weiten farbigen Bleinkleidern die Kunden daher, wählen sich ein Häufchen aus, das die größten und reifsten Berberbeeren enthält, und lassen sich diese gleich vom Verkäufer mit einem besonderen Messer öffnen und so anbieten, daß der walnußgroße saftige Inhalt locker in der Schale liegt und nur noch zum Mund geführt zu werden braucht. Bis der Bissen verschluckt ist, wird schon der nächste, gleicherweise zubereitet, angeboten, bis das Häufchen aufgezehrt ist, der Käufer seine paar Sous hinwirft und angenehm erfrischt weitergeht. H. H.



Die eigens abgepackten Früchte sitzen auf den Rändern der blattartigen Stengel

Herr Oberst. Er ging nach Ihnen weg, wie Sie sich erinnern werden.»

«Und seitdem ist niemand oben gewesen?» beharrte der andere.

«Keine Seele. Ihr Diener kam ja vor Ihnen herunter.»

«Ja, das stimmt,» sagte der Oberst und besann sich, daß er den Mann mit einem Brief an den in Doppelreihe lebenden Herrn Crotin nach Huddersfield geschickt hatte. «Und eine Dame haben Sie auch nicht hinaufgehen sehen?» fragte er plötzlich.

«Niemand ist die Treppe hinaufgegangen,» sagte der Mann entschieden. «Ich hoffe, Sie haben nichts verloren, Herr Oberst?» Der Oberst schüttelte den Kopf.

«Nein, ich habe nichts verloren, im Gegenteil, ich habe etwas gefunden,» sagte er grimmig. Er ließ zwei Schilling in die Hand des Mannes gleiten.

«Sie brauchen niemandem zu sagen, daß ich nachgefragt habe,» sagte er und ging dann langsam die Treppe hinauf.

Daß die Karte an diesem selben Tage dort hingelegt worden war, hätte er beschwören können. Die Tinte war so frisch, daß sie noch nicht nachgedunkelt war, und als er weitere Nachforschungen in seinem Zimmer anstellte, fand er seine Ansicht durch das Aussehen seiner Schreibmappe bestätigt.

Behagliche Räume

seit Jahrzehnten durch



J. Keller & Cie.

Innendekoration / Möbelfabrik * St. Peterstr. 16 / Bogn. 1861

Zürich

CACAO



Suchard

Genuss am Morgen,
Stärkung am Nachmittag.



(Fortsetzung von Seite 4)

«Sie sind gerade der Richtige,» bemerkte er und reichte ihm drei dicht beschriebene Bogen Papier.

«Was ist das?» fragte Crewe und las:
«Dreißig eiserne Bettstellen, dreißig Matratzen, dreißig Bettdecken — — —»

«Was soll das bedeuten?»

«Daß Sie sofort nach Tottenham Court-Strasse gehen müssen und den Auftrag geben, daß alle diese Sachen nach Washbourne-Allee 3 geschickt werden.»

«Wollen Sie denn ein Waisenhaus oder so etwas Aehnliches ausstatten?»

«Um ganz genau zu sein, brauche ich die Sachen, um eine Klinik einzurichten,» sagte der Oberst bedächtig. «Ich kaufe sie heute vormittag, und morgen will ich die Möbel einstellen. Schicken Sie Lottie Marsh zu mir. Sagen Sie ihr, sie soll mir drei Frauen vom richtigen Schlag verschaffen. Sie sollen eine Schwernervenranke, die nach meiner Klinik kommt, betreuen. Uebrigens, Sie müssen an den alten Boyton telegraphieren, oder noch besser, fahren Sie mit einer Autodroschke zu ihm hin und holen Sie ihn selbst. Er wird wahrscheinlich betrunken sein, aber er ist noch auf der Aerzteliste, und er ist der Mann, den ich jetzt brauchen kann. Fahren Sie ihn direkt nach der Washbourne-Allee, und vergessen Sie nicht, daß es seine Klinik ist, und nicht meine. Mein Name darf nicht hineingebracht werden. Es ist außerdem vielleicht ratsam, Sie verschaffen sich einen Strohhalm, der die Einkäufe beim Möbelhändler besorgt.»

«Wer ist die Schwernervenranke?»

«Maisie White,» sagte der Oberst kurz. Crewe starrte ihn an.

«Ist sie denn verrückt geworden?» fragte er verwundert. «Ist Maisie verrückt geworden?»

«Jetzt wird sie es wohl noch nicht sein,» sagte Boundary, «aber — — —»

Er beendete den Satz nicht, und Crewe, der

Auf der Suche nach neuen Absatzmöglichkeiten für die notleidende Basler Seidenbandweberei ist man auf die gute Idee gekommen, die Seidenbänder zu ganzen Kostümen zu verarbeiten. Die Resultate sind so überraschend gut ausgefallen, daß man erwarten kann, daß diese neue Mode sich rasch einen großen Anhängerkreis erwerben wird



KLEIDER AUS SEIDENBAND

einstmals ein Gentleman gewesen, aber jetzt ein Schurke war, schluckte etwas hinunter. Er hatte jedoch bereits zu viel geschluckt, um vor einer Drohung Ekel zu empfinden, die ein Mädchen betraf, für das er sich nicht im geringsten interessierte.

XIII.

Stafford Kings Liebe.

Maisie White machte sich keine Illusionen. Als sie erfuhr, daß der Detektiv, den sie engagiert hatte, in den Dienst des Mannes übergegangen war, den er ausspionieren sollte, wußte sie, daß die Boundary-Kolonie jetzt keine Mittel scheuen würde, um sie zu vernichten. Sonderbarerweise jedoch schien diese Erkenntnis sie nicht weiter zu beunruhigen, sie äußerte sich auch in diesem Sinne Stafford King gegenüber, mit dem sie im Hotel Palestine zusammen zu Mittag aß. Er aber sah ungewöhnlich nachdenklich aus.

«Warum bleiben Sie in London?» fragte er. «Ich muß doch mit meiner Arbeit fortfahren,» sagte sie.

«Und worin besteht Ihre Arbeit?» fragte er. «Ich habe es Ihnen schon einmal gesagt,» erwiderte sie. «Ich versuche, die Ehre meines Vaters zu retten. Ich arbeite, um ihn von jedem Makel befreit zu haben, wenn der Tag der Abrechnung kommt.»

«Sie haben noch nichts von ihm gehört, nicht wahr?» fragte er.

Sie schüttelte den Kopf, und ihre Augen füllten sich mit Tränen.

«Er ist mir immer ein guter Vater gewesen,» sagte sie, «der beste und gütigste, den es gibt. Es ist schrecklich, zu denken — — — ihre Lippen bebten, und sie konnte nicht weitersprechen.

Stafford King konnte ihr auch nicht viel helfen. Er wußte besser als sie, wie tief Salomon White in die Affären der Boundary-Kolonie

(Fortsetzung auf Seite 8)

Bergmann's Silienmilch Seife

Pflegt Ihre Haut reinigt Ihren Teint

Besucht München

Ausstellung Heim und Technik Juni-Oktober 1928

BULL DOG EXTRA

Wer sie erprobt, lobt

En gros: H. LUCKER THUN

BULL DOG EXTRA

Es gibt leider noch viele Leute, an schwacher Verdauung leidend, die das altbewährte Mittel noch nicht versucht haben: REINER HAFER CACAO, Marke weißes Pferd. Versäumen Sie es nicht länger. Sie werden das nahrhafte und köstliche Getränk zu Ihrem täglichen Frühstück machen. Die unzähligen Zeugnisse beweisen dies mehr als genügend.

Freundinnen

Wenn Freundinnen plaudernd einander besuchen, gibt's Blumen, Kaffee, Konfekt und Kuchen. Doch wenn man sich über die Tasse neigt, der ein ganz besonderer Duft entsteigt, sagt eine zur andern und lächelt gar schlaun: „Den Duft dieses Tränkchens erkenn ich genau! Nur „VIRGO“ besitzt diese Qualität, der keine Frau und kein Mann widersteht.“

VIRGO Kaffeevorrat-Mischung 500 gr. Fr. 1.50, Späsi 0.50.

BERGMANN & C^o ZÜRICH Inserieren bringt Erfolg!

Bally

Darf man den Kindern zürnen, wenn sie mit arg mitgenommenen Schuhen nach Hause kommen? Kaum --- denn gesunde Jugend will sich austoben. Umso wertvoller erweisen sich die strapazierfähige Machart und ausgeprägt hygienische Passform der

BALLY Kinderschuhe

Heute im Aroma Zenith-Kumpen

von unübertroffener Feinheit

Gautschi, Hauri & Co. Reinach

Rote Packung Fr. 0.50 blaue Packung Fr. 1.— weiße Packung Fr. 0.70

Frühjahrs-Neuheiten

Meine reichhaltigen Kollektionen in Mänteln und Jacken-Kleidern sind bereit

H. BRÄNDLI zum Leonhardseck, ZÜRICH 1 Zähringerstraße-Seilergraben

Chalet-Fabrik E. Rikart, Belp/Bern

Billige Preise. Erstklassige Ausführung. Pauschalübernahme

Vernachlässigen Sie nicht Ihre Hände

Endlich ein Verfahren, bei dem die gefährliche Benutzung der Schere vollkommen überflüssig ist.

Gut gepflegte Nägel sind schon lange eine gesellschaftliche Notwendigkeit. Niemand wird diesen wichtigen Teil der Toilette unterlassen, denn nur einige wenige Punkte sind zu beachten. Tauchen Sie ein mit etwas Watte umwickeltes Orangenholzstäbchen in Cutex-Nagelhaut-Entferner (flüssig) und bearbeiten Sie damit behutsam den Nagelfalz. Spülen Sie hierauf die Fingernägel ab, und die trockene, überflüssige Nagelhaut ist verschwunden, ohne dass Sie im geringsten die Schere zu verwenden brauchen. Verwenden Sie alsdann Cutex-Nagelhaut-Oel oder Nagelhaut-Creme, und der Nagelrand wird weich und geschmeidig; die Fingernägel erhalten ein schönes Oval. Hiernach geben Sie Ihren Nägeln einen dauerhaften Hochglanz mit einer der

wirksamen Nagelpolituren usw., nachdem Sie die zurückbleibende Creme oder das Oel entfernt haben.

Cutex-Nagelhautentferner und sämtliche Cutex-Nagelpolituren sind zu je Fr. 2.75 das Stück erhältlich. Sie können auch geschmackvolle Etuis, welche alles für die richtige Nagelpflege Notwendige enthalten, zu Fr. 4.25, 7.50, 11.—, 18.—, 20.— und 30.— beziehen.

CUTEX

Das Cutex-Probé-Etui enthält ein Fläschchen Cutex-Nagelwasser (Remover), eines mit Nagellack, Pulver, Creme, Orangenholzstäbchen, Schmirgelfeile und eine Anleitung. Um dieses Probé-Etui zu erhalten, senden Sie den untenstehenden Coupon mit Fr. 1.— in Briefmarken an Paul Müller, Sumiswald (Bern). Fabrikant: Northam Warren, New York.

Inliegend Fr. 1.— in Briefmarken und bitte um Zustellung eines Reklame-Matrosen-Etui für 6-malige Anwendung.

PAUL MÜLLER (Dept. 1.2) SUMISWALD (Bern)

Name _____
Ort _____
Strasse _____

(Fortsetzung von Seite 6)

verstrickt war. Wenn die Kolonne jemals zusammenbrechen oder die Polizei durch einen glücklichen Zufall ihrer habhaft werden sollte, war nicht die geringste Hoffnung vorhanden, daß Salomon White seiner Strafe entgehen würde.

«Warum meinen Sie, hat Ihr Vater London verlassen,» fragte er, um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben.

Sie antwortete nicht sogleich. «Ich glaube, es ergriff ihn eine plötzliche sinnlose Angst,» sagte sie schlüssig. «Ich war ganz entsetzt, als ich entdeckte, welche Furcht er vor dem Oberst hatte. Boundaries Drohung erschreckte ihn derartig, daß er nicht zu halten war, obgleich ich weiß, er würde sonst sein Leben hingeben, um mich vor Gefahr zu schützen.

«Was wollen wir aber jetzt mit Ihnen machen?» fragte Stafford King halb scherzhaft, halb ernst. «Ich kann Sie unmöglich in ganz London frei herumlaufen lassen — ich bin schon sowieso halb wahnsinnig vor Angst um Sie.» Sie lächelte ihn an.

«Dann täten Sie am besten, mich einzusperren,» sagte sie leichtsin, und er nickte ihr bestätigend zu.

«Ich kenne ein kleines Häuschen in St. Johns Wood, das uns wunderbar als Gefängnis dienen würde,» sagte er. «Es hat zehn Zimmer und zwei prächtige Badezimmer. Außerdem hat es Zentralheizung, einen großen schattigen Garten, und wenn Sie mir nur gestatten würden, Sie zu einem Standesamt oder selbst zu einem ganz gewöhnlichen Pfarrer zu bringen — — —»

Sie schüttelte den Kopf. «Das wäre kein Gefängnis,» sagte sie ruhig und streckte die Hand über den Tisch zu ihm hin.

Er ergriff sie und hielt sie fest. «Maise,» sagte er, «du weißt doch, daß ich dich liebe. Ich liebe dich mehr als alles auf Erden.»

Sie schweig. «Als meine Frau,» fuhr er fort, «würdest du sicher sein, und ich wäre glücklich. Ich habe dich schon schrecklich lange geliebt.»

Sanft entwand sie ihm ihre Hand und schüttelte den Kopf, während ein kleines Lächeln um ihren Mund spielte.

«Aber wohin würde das dich führen Stafford?» sagte sie. «Du weißt, daß du mir nicht die Wahrheit sagst, wenn du behauptest, mein Vater wäre — — — wieder zitierte ihre Stimme — — «nein, nein,» sagte sie, «es würde für deine Karriere vernichtend sein, die Tochter eines Zucht-häuslers zur Frau zu haben. Ich weiß sehr wohl, was es für mich bedeuten würde, denn ich weiß — ich weiß — ich weiß!»

«Was weißt du?» fragte er leise. «Ich weiß, daß meine Bemühungen doch alle umsonst sein werden. Aber trotzdem muß ich damit fortfahren, ich muß einfach, sonst werde ich verrückt. Ich weiß zwar, daß es nichts auf Erden gibt, das meinen Vater reinwaschen könnte, aber ich will mir einreden, daß vielleicht ein Wunder geschehen wird, das alles Belästige, sogar auch das, was ich gegen ihn weiß, hinweg erklärt.»

Er nahm ihre Hand, die sie ihm jetzt ohne

«Nein, nicht darum allein. Es hätte dir weh getan; darum nur. Sollte etwas derartiges geschehen, so müßte ich natürlich meinen Abschied nehmen.»

«Und du würdest es dir nie verzeihen.» «Aber ich wollte eben einem solchen Geschehen zuvorkommen, Lieblich. Du mußt der Zukunft ohne alle Illusionen ins Gesicht sehen.»

Das Wort „alle“ tat ihr weh, aber er fuhr fort, ohne es zu bemerken: «Boundary ist ein Tiger. Wenn er denkt, er

Angst um dich, daß es mich manchmal ganz krank macht.»

«Armer Stafford!» rief sie leise, und es lag ein Ausdruck in ihren Augen, der ihn für vieles andere entschädigte. «Aber du darfst dich nicht sorgen. Wirklich, wirklich nicht. Ich bin ganz gut imstande, auf mich selbst aufzupassen.»

«Das ist die größte deiner vielen Illusionen,» sagte er halb scherzhaft, halb ärgerlich. «Du bist die sanfteste kleine Maus, die jemals unter die Tatzen einer Katze kam.»

Sie schüttelte lächelnd den Kopf. «Aber ich sage dir noch einmal, daß ich in vollem Ernst spreche, wenn ich dich warne,» fuhr er fort. «Ich tue mein Möglichstes, um auf dich aufzupassen, Tag und Nacht lasse ich dich bewachen.»

«Aber du darfst dich nicht sorgen,» protestierte sie. «Es liegt augenblicklich kein dringender Grund zur Besorgnis vor.»

Er begleitete sie aus dem Restaurant und zu einer Droschke, die auf sein Pfeifen herangefahren war. Beim Abfahren lehnte sie sich aus dem Fenster und winkte ihm zu.

Zwei Männer, die auf der andern Seite der Straße standen, hatten sie abfahren sehen. «Das ist sie,» sagte Crew.

XIV.

Maise White wird entführt.

Eine Woche verging, ohne daß sich etwas Besonderes ereignete, so daß Maise White aufgehört hatte, Zweifel über ihre Sicherheit zu hegen — denn sie hatte sie gebegt trotz der Unbesorgtheit, die sie Stafford King gegenüber zur Schau getragen hatte. Weit davon entfernt, sich durch ihre Erfahrung mit dem Detektiv abschrecken zu lassen, hatte sie sich mit einer anderen zuverlässigeren Geheimpolizeiagentur in Verbindung gesetzt und einen neuen Detektiv engagiert, obgleich sie nicht viel Hoffnung hegte, irgendein Resultat dadurch zu erzielen. Sie wußte, daß seine Aufgabe eine fast unerfüllbare wäre, und sie sagte ihm auch offen, mit welchen Schwierigkeiten er zu kämpfen haben würde. Es bestand jedoch eine schwache Möglichkeit, daß er etwas entdecken würde, und dann hatte sie noch ein anderes Ziel im Auge.

Sie hatte Pinto Silva einmal gesehen. Er war zu ihr in die Wohnung gekommen, und sie hatte mit Erstaunen bemerkt, daß der sonst so heitere, sichere Mann, dessen überlegene Miene sie früher so geirrt hatte, jetzt ein ganz anderer geworden war. Er war verlegen, redete zuerst zusammenhanglos, und es dauerte eine Weile, ehe sie den Grund seines Besuches herausbekommen konnte.

(Fortsetzung folgt)



Prüfung der männlichen Reife in Australien

In Arnhem-Land in Nord-Australien werden die Jünglinge, bevor sie als vollwertige Mitglieder in die Mannesippe aufgenommen werden, einer äußerst schmerzhaften und harten Prüfung unterzogen. Nur wer die Prüfung besteht, genießt die Vorrechte der Männer. Den Erfolglosen werden diese Privilegien verweigert; sie haben sich in einem Jahr neuerdings zu stellen. — Das ganze Examen, dessen einen Teil, die sogenannte «Zeremonie», wir im Bilde zeigen, dauert 14 Tage. Die Jünglinge werden auf abgelegener Stelle reihenweise in den Sand gelegt, wo sie den ganzen Tag in der brennenden Sonne schmachten und zwar ohne Wasser und Nahrung. An beiden Enden der Reihen (Bildmitte vorn und hinten) liegen die zwei «Zeremonienmeister». Hinter den Kopf jedes Kandidaten steckt ein Speer, der nach erfolgreicher Prüfung in den Besitz des Mannes übergeht. Die kurzen weißen Pfeile bei einigen Köpfen bezeichnen durchgefallene Prüflinge oder die Plätze solcher, die an den Marterquälen starben. — Noch viel schärfer sollen die Einführungsriten in Zentral- und Südaustralien sein, wo schwere Selbstverwundungen vorkommen und wo beispielsweise auch den jungen Leuten die hart verklebten Haare mit einem Speer «gekämmt» und oft mit großen Stücken der Kopfhaut aussgerissen werden.

Widerstand überließ und hielt sie unter dem Tisch fest.

Darum wollte ich meinen Abschied nehmen,» sagte er.

Sie streifte ihn mit einem schnellen Blick, dann sagte sie:

«Weil du wußtest, daß deine Karriere dann doch vernichtet wäre?» Er lächelte.

und dich, dich zu fürchten, wird er nicht ruhen, ehe er dich in seinen Klauen hat. Ich kann dir nur sagen,» fuhr er eindringlich fort, «daß selbst die Polizei trotz ihrer organisierten Macht und der Unterstützung, die die Gesetze ihr verleihen, machtlos sein kann gegen diesen Mann, wenn er dich zum Ziel seiner Rache bestimmt hat.»

«Ich habe keine Angst,» sagte sie ruhig. «Aber ich,» sagte er. «Ich habe eine solche

Advertisement for 'Neue Platten' (New Records) from Musikhaus Hüni, Zürich. It lists various records like 'Anny', 'Weggeleit', 'Cherubino', etc., and mentions 'Endlich neue elektrische Jodler-Aufnahmen'.

Advertisement for 'HOTEL Habis-Royal' in Zürich, located at Bahnhofplatz. It mentions 'Restaurant' and 'ENGLISCH IN 30 STUNDEN'.

Advertisement for 'Rausch's Kamillen Shampooing' and 'Rausch's Haarwasser'. It features an illustration of a woman and text describing the products as 'die beste Kopfwaschseife'.

Advertisement for 'Möbel Transporte' (Furniture Transport) by Awelti-Furrer & Zürich Lagerung. It features an illustration of an elephant and the slogan 'klebt, leimt, kittet, Alles'.

Advertisement for 'Gütermanns Nähseiden' (Gütermanns Sewing Silks). It features an illustration of a spool of thread and a sewing machine.

Advertisement for 'Firn Ice Cream' and 'Steiner's Peladol-Haarwasser'. It features an illustration of a man and text describing the ice cream as 'erfrischend, nahrhaft u. gesund'.

Advertisement for 'TEE 7 vorzügliche Mischungen' (Tea) by Messmer. It features an illustration of a tea box and text describing the mixtures as 'ausgiebig-aromatisch'.

Advertisement for 'Jeder Herr freut sich über den „Allegro“' (Every gentleman enjoys the „Allegro“). It features an illustration of a man and text describing a 'SCHLEIF- UND ABZIEHAPPARAT' (sliding and pulling device).

Advertisement for 'Pallabona Puder' (Pallabona Powder) and 'Jelmoli Massen-Auswahl guter Waren' (Jelmoli Mass Selection of Good Goods). It features an illustration of a woman and text describing the powder as 'durch Trockenbehandlung in 2-3 Minuten die schönste Färbung'.